

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

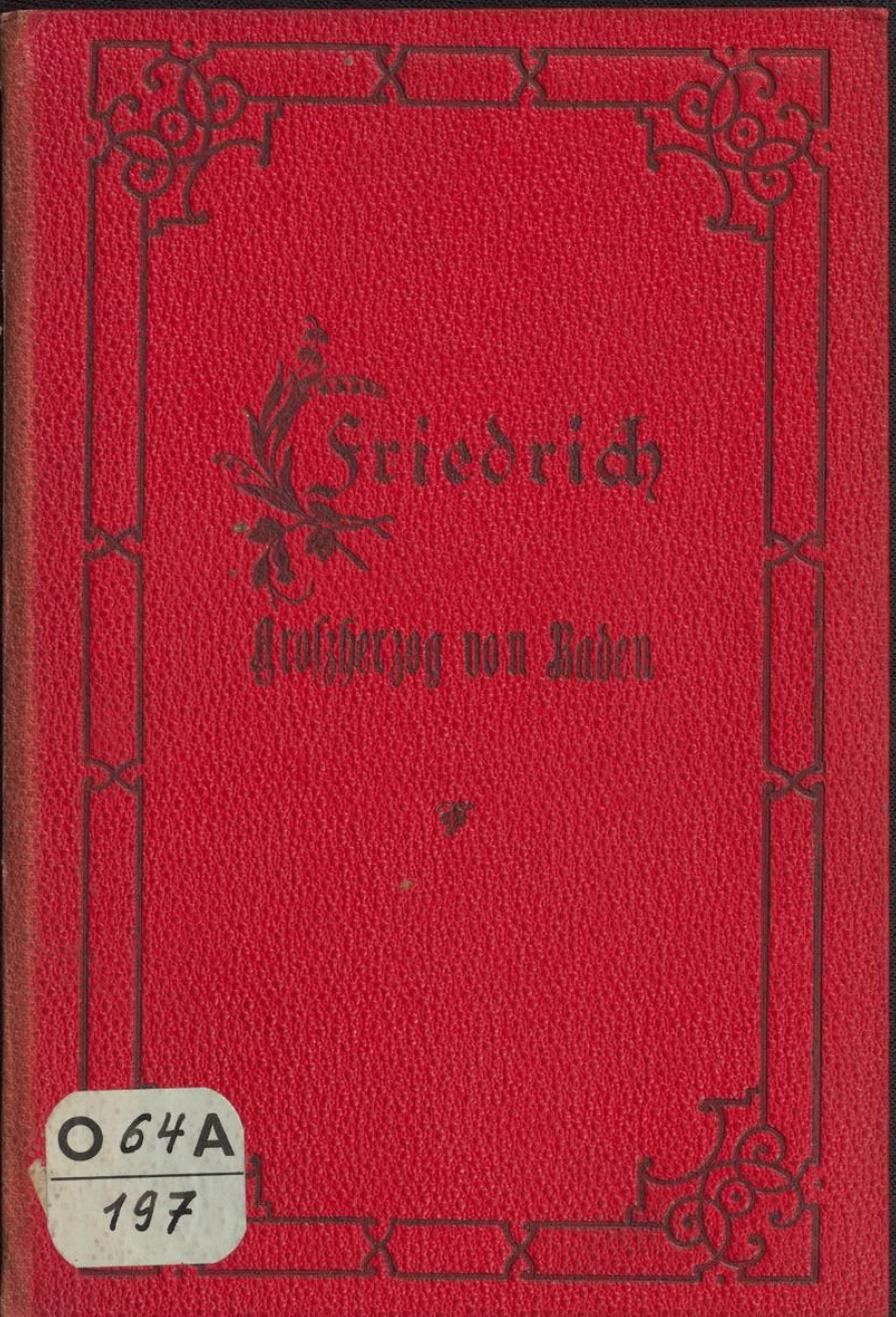
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Friedrich, Großherzog von Baden

Hottinger, Christlieb Gotthold

Heidelberg, 1886

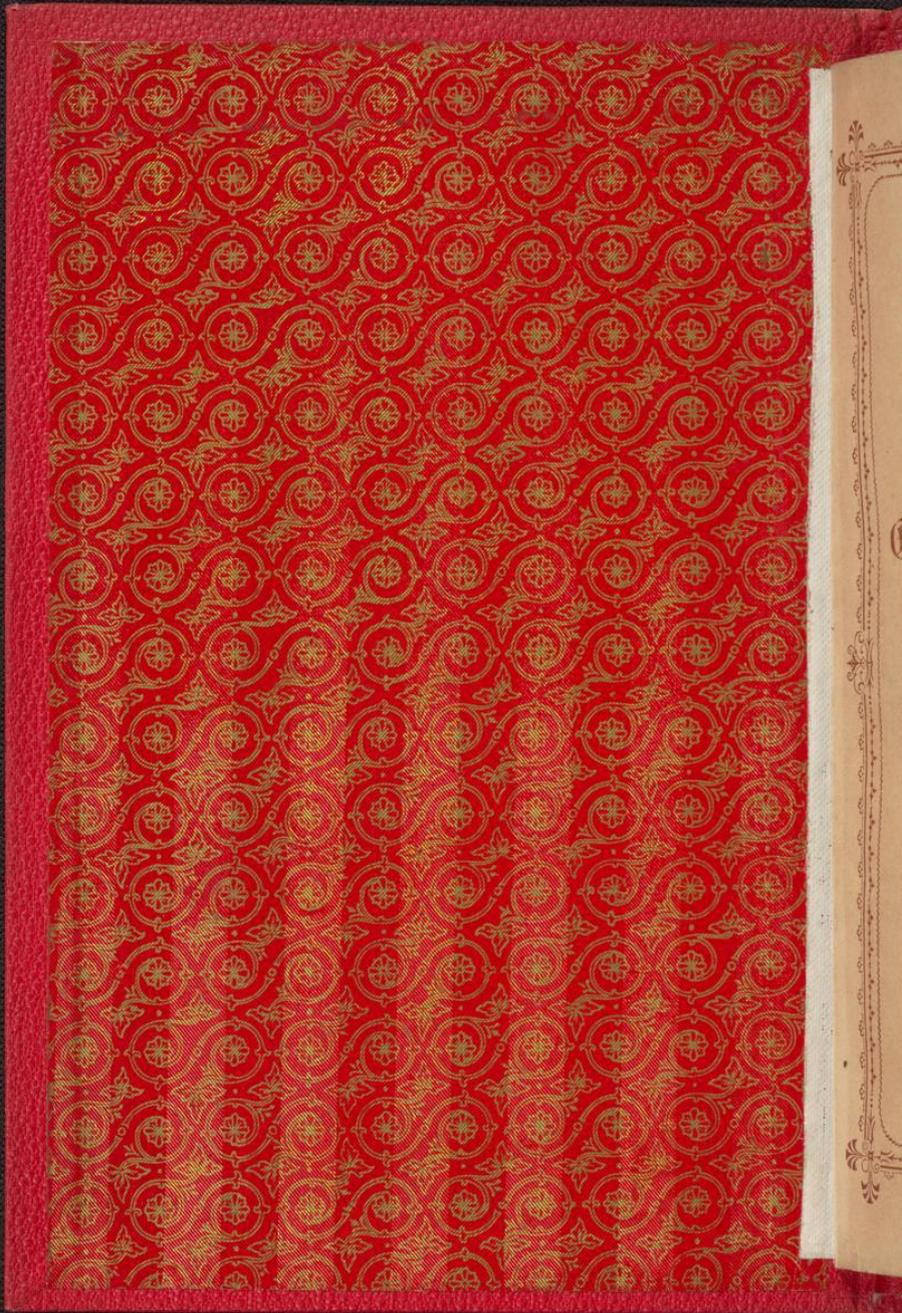
[urn:nbn:de:bsz:31-140204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-140204)

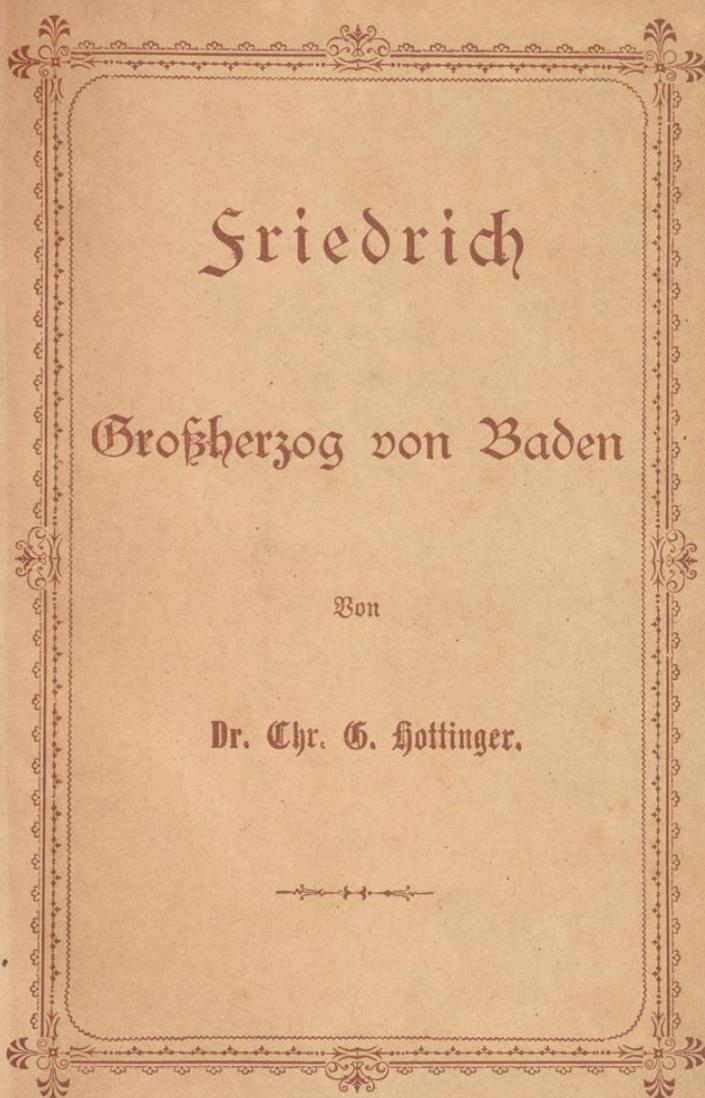


Friedrich
Großherzog von Baden

064A

197



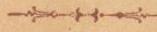


Friedrich

Großherzog von Baden

Von

Dr. Chr. G. Hottinger.



064 A 197



VI
3036

Friedrich Großherzog von Baden.

Zur Erinnerung
an seinen
sechzigsten Geburtstag

von
[L. Steiner] [L. Steiner]
Dr. Chr. G. Holtzinger.

„Es muß ein unumstößlicher Grundsatz bei unsern
spätesten Nachkömmlingen bleiben, daß das Glück
des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes un-
zertrennlich sei.“

(Worte des Markgrafen und späteren Großherzogs
Karl Fri. rich, des Großvaters von Großherzog
Friedrich.)

Heidelberg,
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1886.

Strasburg, Druck von G. Fischbach.

AK.

064 A 197



Mein liebster, hochverehrter
 Herr Bruder, ich habe, wie ich Ihnen
 schon geschrieben habe, die
 Handlung in dem Jahre 1898

In demselben Jahre
 wurde die
 Handlung in dem Jahre 1898

Pri
 in La
 Groß
 borene
 Von
 Berthe
 im 26.
 thold
 Sein
 älter
 folger
 Die
 Ihre
 Karl
 tämlich
 Nach
 Friedri
 Leibniz
 er die
 Im
 an den
 fand
 Zieher
 eintrat
 reichs
 wieder
 Im
 Heidelbe
 Prinz
 lichen
 In d
 widmete
 März
 gonerreg
 fördert.

Geburt und Jugend.

Prinz Wilhelm Friedrich Ludwig von Baden ist geboren in Karlsruhe den 9. September 1826 als zweiter Sohn des Großherzogs Leopold und dessen Gemahlin Sophie, einer geborenen schwedischen Prinzessin.

Von der Erwerbung der fürstlichen Würde durch den Grafen Berthold von Zähringen († 1078) an gerechnet, stammt er im 26. Gliede unmittelbarer Manneslinie von Herzog Berthold I. ab.

Sein Bruder Ludwig (geb. 15. Aug. 1824) war zwei Jahre älter und darum der berechtigte und mutmaßliche einstige Nachfolger seines Vaters auf dem Throne.

Die beiden Prinzen erhielten eine sorgfältige Erziehung. Ihre Lehrer waren in den allgemeinen Bildungsfächern Dr. Karl Friedrich Rink († 1851 als geheimer Rat) und in militärischer Hinsicht die Majore von Hinkeldey und Ludwig.

Nach seiner Konfirmation (am 24. April 1841) wurde Prinz Friedrich (im Juli 1841) Leutnant im Grenadierbataillon des Leibinfanterie-Regiments. Schon am 10. August 1841 erhielt er die Ernennung zum Hauptmann.

Im Dezember 1842 begab er sich mit seinem ältern Bruder an den kaiserlichen Hof nach Wien, wo er liebevolle Aufnahme fand, aber schon im Januar an einem rheumatisch-gastrischen Fieber lebensgefährlich erkrankte. Da die Genesung jedoch bald eintrat, konnten die Prinzen noch bis Ende Mai in Oesterreichs Hauptstadt bleiben. Am 10. Juni 1843 langten sie wieder in Karlsruhe an.

Im Juli desselben Jahres (1843) bezogen sie die Universität Heidelberg, auf welcher sie fast 2 Jahre blieben, und auf der Prinz Friedrich besonders staatswissenschaftlichen und geschichtlichen Studien oblag.

In die Vaterstadt zurückgekehrt — am 30. März 1845 — widmete sich letzterer dem praktischen Militärdienste. Am 31. März wurde er zur Reiterei versetzt und Rittmeister im Dragonerregiment Großherzog und im Januar 1847 zum Major befördert.

Nochmals vertauschte er die Waffen mit den Büchern, indem er im Oktober 1847 auf die Hochschule Bonn ging, wo ihn vor allen der berühmte Geschichtsforscher Dahlmann anzog.

Nach vollendetem 21. Lebensjahre wohnte er (am 8. Dezember 1847) der Eröffnung der Ständeversammlung bei.

Als die französische Februarrevolution ausgebrochen war und auch in Baden bedenkliche Unruhen hervorrief, kehrte der Prinz zu seinem Vater zurück und widmete sich in dessen Auftrage militärischen Aufgaben.

Am dem Feldzug in Schleswig-Holstein nahm er im August und September 1848 im Hauptquartier des preussischen Generals von Wrangel Theil.

Von da traf er am 1. Oktober 1848 wieder in Karlsruhe ein. Von seinem Vater wurde er bald darauf zur Beglückwünschung des auf den österreichischen Thron gelangten Kaisers Franz Josef II. nach Wien gesandt. Auf der Reise dahin — zwischen Schönbrunn und Stauding — stieß ein Güterzug mit dem Personenzuge zusammen, in welchem sich auch der Prinz befand. Zwei Personen wurden getödtet und mehrere verwundet, ihn selbst traf zum Glück kein Schaden. Nachdem er sich seines Auftrages entledigt, wurde er jedoch auf der Rückreise krank, in Gotha aber von seiner Schwester liebevoll gepflegt, so daß er schon am 20. Januar 1849 wieder in Karlsruhe eintraf. Er wirkte hier als Mitglied der ersten Kammer und als Kommandeur eines Bataillons des Leibinfanterie-Regiments.

Schweres Leid brachte ihm wie seinen Eltern und dem ganzen Lande das Jahr 1849. Viele Unterthanen ließen sich zur Empörung verleiten und erhoben ihre Hand gegen das angestammte Fürstenhaus. Dieses mußte — am 13. Mai 1849 — vor den Eidbrüchigen fliehen, konnte aber, durch eine tapfere Truppenmacht unter Anführung des Prinzen Wilhelm von Preußen unterstützt, am 18. August 1849 wieder in das Land seiner Väter zurückkehren. Wenn nun auch gegen die Nebelthäter die Strenge des Gesetzes manchmal walten mußte, so vergalt doch Großherzog Leopold nicht gleiches mit gleichem, da „die Liebe zu seinem Volke nie gewankt hatte, selbst nicht in der Zeit der härtesten Prüfung.“

Das Heer wurde jetzt neu geordnet. Am 10. Januar 1850 ernannte der Großherzog den Prinzen Friedrich zum Oberstleutnant und zum Kommandeur des ersten Reiterregiments, am

11. Juli 1850 zum Oberst. Im Dezember 1850 wurde des Prinzen Truppenteil nach Freiburg verlegt. In dem ihm hier bereiteten guten Empfange erblickte er „ein unverkennbares Zeichen des Vorhandenseins eines loyalen, Freiburg und seine Bewohner ehrenden Geistes, eines Geistes, der am besten geeignet sei, die Erinnerung an schlimme Tage zu löschen und wieder gegenseitiges Vertrauen, ohne welches kein Glück und kein Heil möglich sei, zu wecken und zu erhalten.“

Schon am 13. Februar 1851 erhielt das erste Reiterregiment seine Garnison in Karlsruhe angewiesen. Mit ihm zog dessen Kommandeur, Prinz Friedrich. Bei seinem Auszuge aus der Stadt folgte ihm ein Ehrengelächte berittener Bürger bis zur Banngrenze; da sprach einer aus der Mitte zu ihm: „Wäre es möglich, in diesem ersten Augenblicke des Scheidens des Oberlandes treue Bewohner, jung und alt, hier geschart zu sehen, nur Einen Ruf würden Sie hören, den die nahen Berge, die ehrwürdigen Höhen der Heimat Ihrer Ahnen, widerhallten, den Ruf nämlich: Prinz Friedrich, durch dessen reichliche, den hohen Abkömmlingen der Zähringer so ganz eigene Fürstentugenden die Liebe und Anhänglichkeit des Oberlandes an das erhabene Herrscherhaus für alle Folgezeit eine neue Kräftigung gewonnen hat, lebe lange und hoch!“

Auch in andern Gegenden des Landes empfing der Prinz auf den Reisen, welche er in der nächsten Zeit, zum Teil in Gefolge seines Vaters, machte, ähnliche Versicherungen der Treue zu dem Fürstenhause. Der Lebensabend des mehr und mehr kränkenden Vaters wurde dadurch auf das freundlichste erleichtert. Als dessen Unwohlsein jedoch immer mehr zunahm, übertrug er ihm am 21. Februar 1852 die stellvertretende Sorge für die Regierung, da sein älterer Sohn Ludwig seit mehreren Jahren ebenfalls von schweren Leiden heimgesucht war.

Regierungsthätigkeit.

Großherzog Leopold starb am 24. April 1852. An der Stelle seines Bruders Ludwig und auf dessen ausdrücklichen Wunsch übernahm nun Prinz Friedrich unter dem Titel Regent, den er erst am 5. September 1856 mit dem des Großherzogs ver-

taufchte, da auf eine Besserung des hohen Kranken nicht zu hoffen war, die Zügel der Regierung.

Als am 2. Mai Prinz Friedrich die Huldigung der höheren Staatsdiener entgegennahm, sagte er: „In Folge des schmerzlichen Trauerfalles, der uns alle so tief bewegt und nachdem wir den unvergeßlichen hohen Verbliebenen zur ewigen Ruhstätte geleitet, ist es an der Zeit, die Empfindungen des Herzens möglichst zu bewältigen dadurch, daß wir die Pflichten des Lebens ins Auge fassen. Ich werde mich eifrigst bemühen, den mir so frühzeitig auferlegten schweren Beruf, nach bestem Wissen, gewissenhaft zu erfüllen, und das erhabene Vorbild meines unvergeßlichen Vaters wird mir fortan zur Richtschnur meines Handelns dienen.“

Nach zwei Seiten hin wollen wir einen Blick auf die Regierungsthätigkeit des Großherzogs werfen, erstens welche Stellung das Land während derselben nach außen einnahm und sodann wie es sich im Innern entwickelte. „In ernster Arbeit, sagte der Fürst ein Mal, streben wir nach einem großen Ziele: ein im Innern freies und kräftiges Staatswesen, ergänzt und getragen durch die innige nationale Verbindung mit den übrigen deutschen Staaten.“ Die Verbindung der deutschen Staaten unter einander ließ beim Antritt seiner Regierung viel zu wünschen übrig. Bei dem unseligen Zwiespalt zwischen den Großmächten Preußen und Oesterreich, deren jede die Führerrolle beanspruchte, konnte eine machtvolle Erstarkung des deutschen Bundes nicht aufkommen. Als aber Oesterreich im Jahre 1859 im Kriege mit Frankreich und Italien unterlag, als in Preußen der Schwiegervater des Großherzogs, König Wilhelm I., den Thron bestieg, änderte sich die Lage der Dinge. Viele vaterlandsliebende Männer schöpften aufs neue die Hoffnung, es werde nun endlich gelingen, ein kräftiges Deutschland zu schaffen, welches nicht ihm fremden Zwecken dienen müsse, und das stark genug sei, um sich vor keinem Nachbarstaate zu fürchten. Großherzog Friedrich leuchtete hierin seinem Volke voran. Er erklärte die Verfolgung aller Wege für notwendig, „welche Deutschlands Kraft und Einigung befördern und die Rechte der Nation mit den Rechten der einzelnen Stämme zur Geltung bringen könnten.“ An ihm fanden alle die Bestrebungen einen mächtigen Förderer, welche darauf abzielten, einen engeren Bundesstaat unter Preußens Führung zu errichten.

Die überwiegende Mehrheit der Landesvertretung und des Volkes stimmte darin mit ihm überein: Baden galt so überall als Verfechter der auf die Erstarkung Deutschlands gerichteten Versuche, oder mit fremden Worten einer nationalen Politik. Das zeigte sich besonders im Jahre 1863, als der Kaiser von Oesterreich die deutschen Fürsten nach Frankfurt einlud, um ihnen einen Plan zur Umgestaltung des deutschen Bundes vorzulegen. Hätte letzterer Billigung gefunden, so wäre Oesterreichs Einfluß noch mehr verstärkt, der Preußens bedeutend vermindert worden. Großherzog Friedrich leistete der Einladung zwar Folge, ließ sich jedoch von seinem Standpunkte nicht abwendig machen. In einer Erklärung sagte er: „Wie bereit ich auch sein mag, jeder Zeit Opfer meiner Rechte und meiner Stellung zu bringen, wo dieselben dem Zustandekommen des großen nationalen Werkes der Einigung Deutschlands gebracht sind, ja, wie bereit ich wäre, denselben auch das schwere Opfer der Ideen zu bringen, wonach sich nach meiner festen Ueberzeugung die künftige Verfassung Deutschlands zum Wohle deutschen Volkes und Landes gestalten muß, wenn unter allen meinen hohen Verbündeten, wenn von der Gesamtheit der deutschen Souveräne ein Einverständnis über eine davon verschiedene neue Verfassungsform des deutschen Bundes hergestellt wäre, so halte ich mich so lange zu dieser Hingebung weder für berechtigt, noch für verpflichtet, als nicht feststeht, daß dadurch das Zustandekommen einer solchen neuen, den gerechten Ansprüchen des badischen Landes und des deutschen Volkes entsprechenden Bundesreform auch wirklich zum Abschluß gebracht werde.“

Auf friedlichem Wege, auf dem der Besprechungen, wäre wohl in absehbarer Zeit das heißersehnte Ziel der Einigung der deutschen Stämme nicht erreicht worden; denn wo waren die, welche wie Badens Großherzog dafür sogar wohlervorbene Rechte daran zu geben bereit waren? Blut und Eisen mußte die Entscheidung herbeiführen. Die schleswig-holstein'sche Frage gab hiezu den äußeren Anlaß. König Friedrich VII. von Dänemark war am 15. November 1863 gestorben. Sein Nachfolger Christian IX. wollte die Rechte der beiden deutschen Provinzen Schleswig-Holstein verkümmern. Deshalb und da seine Nachfolge in diesen Ländern vom deutschen Bunde nicht anerkannt wurde, griff zuerst dieser zu den Waffen, und

dann wurde er von Oesterreich und Preußen in einem kurzen ruhmreichen Kriege zur Verzichtleistung auf seine Ansprüche gezwungen. Damit war die deutsche Frage in neuen Fluß gebracht. Das von beiden Großmächten gemeinsam erworbene Land wurde bald zum Zankapfel zwischen ihnen. Die Frage, wer die oberste Regierung über dieselben haben solle, machte das Maß der Uneinigkeit voll, so daß es 1866 zum Kriege zwischen ihnen kam. Gar gerne wäre Baden in demselben neutral geblieben, und niemand gab sich mehr Mühe, dem Lande die Schrecken eines Krieges und gar eines Bruderkrieges zu ersparen als Großherzog Friedrich. Was menschenmöglich war, versuchte er. Aber es half nichts. Die Volksvertretung wollte Krieg mit Preußen, und die Umstände drängten die Regierung aus der bisher betretenen Bahn des Zusammengehens mit dieser Großmacht heraus. Mit schwerem Herzen gab Großherzog Friedrich seine Zustimmung. Die Entscheidung in dem Ringen der beiden Großmächte fiel aber bald und zum Glück nicht auf süddeutschem Boden. Die Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 entschied gegen Oesterreich. In Folge seiner Niederlage mußte dieses auf seine Einmischung in deutsche Angelegenheiten verzichten, und Preußen war nun die Hauptmacht in Deutschland; die übrigen norddeutschen Staaten schlossen mit ihm den norddeutschen Bund, und die südlich vom Main gelegenen, also auch Baden, vereinbarten mit ihm ein Schutz- und Trutzbündnis für den Fall einer Bedrohung des deutschen Gebietes. — Daß es nun endlich eine starke Macht in Deutschland gab, konnten die Franzosen nicht ertragen. Sie suchten darum nach einem Vorwande zum Kriege. Derselbe fand sich in der Bewerbung des Prinzen Leopold von Hohenzollern um den spanischen Königsthron.

Napoleon erklärte in frevelhaftem Leichtsinne den Krieg an Preußen. Niemand zweifelte daran, daß Großherzog Friedrich mit seinem Volke an der Seite des Norddeutschen Bundes stehen werde. „Zubehnd sehen wir Eurer Königlichen Hoheit Ankunft entgegen,“ telegraphierte Badens Fürst an seinen Schwager, den preussischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, als er vernommen, daß dieser von seinem königlichen Vater beauftragt worden sei, auch Baden's Söhne in den Kampf zu führen. Wohl hätten gerade die Bewohner dieses Grenzlandes Grund zur Furcht gehabt. War doch über den Rhein herüber

die Drohung ausgestoßen worden, Baden solle verwüstet und seiner Einwohner, selbst der Frauen nicht geschont werden, aber wandellos fest stand die Wacht am Rhein, sie ließ keinen Franzosen herüber, und einen erfolgreichen Anteil nahmen auch Badens Söhne an diesem ruhmvollsten aller seitherigen großen Kriege.

Wir dürfen voraussetzen, daß jeder vaterlandsliebende Deutsche die einzelnen Ereignisse desselben kennt und wollen daher nur andeuten, wie tapfer die Badener vor Straßburg, bei Etival, am Dignon, bei Dijon, Gray, Pasques, Vendeneisse, Nuits, wo des Großherzogs Bruder Prinz Wilhelm schwer verwundet wurde, bei Villersexel und vor Belfort kämpften. Großherzog Friedrich folgte den Bewegungen seiner Truppen mit innigster Erhebung und Freude, suchte aber auch die Leiden des Krieges nach Kräften zu lindern.

Erhebend ist jener Brief, welchen er am 23. September an den Kommandanten von Straßburg, den General Ulrich, schrieb und dessen Schluß lautet, wie folgt: „Ich bitte Sie, mein General, hören Sie die Stimme eines deutschen Fürsten, welcher für den Ruhm seines Vaterlandes kämpft, welcher aber nichtsdestoweniger seine Pflicht gegen Gott kennt, vor dem es nur einen wahren Ruhm giebt, die Liebe zu den Brüdern. Ich bitte Sie, dieses schreckliche Schauspiel zu beendigen und getrost diesen guten Augenblick zu benützen, um Ihrerseits dem Obergeneral der Belagerungstruppen von Straßburg, welcher Ihnen oft Beweise seines Wohlwollens gegeben hat, annehmbare Vorschläge zu machen.“

Friedrich, Großherzog von Baden.“
Ulrich befolgte diesen wohlmeinenden Rat nicht. Wenige Tage darauf, am 28. September, mußte die Stadt kapitulieren.

Mit dem Großherzog wetteiferte seine Gemahlin in der Fürsorge für die gesunden u. in der Pflege für die verwundeten u. kranken Soldaten. Sein Geburtstag wurde zu einer Sammlung von freiwilligen Gaben für Invaliden sowie Hinterbliebene der gefallenen Krieger aussersehen; dieselbe brachte 364.212 M. ein. Später begab sich der Großherzog nach Versailles, wo er am 18. Jan. 1871 nach der Verlesung der Kaiserproklamation dem Kaiser die erste Huldigung darbrachte, indem er in jener feierlichen Stunde mit lauter Stimme rief: „Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ — Die Hochherzigkeit, mit welcher der Großherzog keinen Augenblick zauderte, auf wesentliche Kronrechte zu Gunsten des

Vaterlandes zu verzichten, wurde von dem Volke dankbar empfunden. In einem von beiden Kammern an ihn gerichteten feierlichen Schreiben hieß es: „Als es galt, das Einigungswerk Deutschlands zu vollenden, da war Eure Königliche Hoheit der erste, um das Wort der Treue gegen Deutschland mit Verleugnung jedes Sonderinteresses einzulösen, in der Ueberzeugung, daß das, was Deutschland stark und frei zu machen berufen ist, auch dem Teile des Ganzen, dem geliebten Heimatlände, zum Segen und Heil gereicht. Ja, das badische Volk, das ganze deutsche Volk weiß es und wird es unvergessen in dankbarem Gemüte bezeugen, daß unter allen seinen Patrioten keiner hochjünger, keiner mehr von treuer Liebe zum Vaterland beseelt, keiner mit reinerem Herzen die Einigung Deutschlands erstrebt und ihren Aufbau befördert und vollzogen hat als Badens Fürst.“

Das Deutsche Reich schreitet seither in seinem inneren Ausbau voran. Die badische Regierung „ist bei der Mitarbeit an diesem Werke darauf bedacht, denjenigen Grundsätzen Geltung zu erwirken, welche einer naturgemäßen Entwicklung der gemeinsamen deutschen Angelegenheiten förderlich sind“, indem sie dabei der Ueberzeugung lebt, „daß die wohlbegründeten Interessen des Reiches und die berechtigten Sonderinteressen der einzelnen deutschen Staaten wohl neben einander zu gedeihen vermögen.“ Wie dankbar das badische Volk für die segensreiche Regierung des Großherzogs war, zeigte sich besonders bei der Feier von dessen 25jährigen Regierungsjubiläum (1877). In demselben Jahre wurde der Fürst von dem Kaiser zum Generalinspекteur der V. Armeedivision ernannt. Diese Würde veranlaßte ihn zu vielen Reisen im eigenen Lande wie auch in den Reichslanden Elsaß-Lothringen.

Seitdem Baden dem Deutschen Reiche fest eingegliedert ist, hat es die Aufgabe nicht mehr, nach außen selbständige Staatszwecke zu verfolgen. Dieses Recht hat es an den Kaiser abgetreten. Gemeinsam mit den andern Staaten hilft es als ein vollberechtigtes Glied des Reiches Herrlichkeit mehren und darf auch jederzeit seines Schutzes versichert sein.

Längere Zeit war Großherzog Friedrich durch schwere Krankheit, ein typhöses Fieber und dessen Folgen, verhindert die Staatsgeschäfte selbst zu leiten (1881 und 1882). Er legte darum die Zügel der Regierung in die Hände seines erstgebore-

nen Sohnes, des Erbgroßherzogs Friedrich, welcher schon am 9. Juli 1875 volljährig geworden war. Zur großen Freude seiner Unterthanen genas er jedoch wieder und waltet seither in alter Kraft seines hohen Amtes.

Diese wenigen Züge aus der äußeren Geschichte des Großherzogtums während der Regierung Friedrich's mögen dessen Worte schließen, welche er am 6. August dieses Jahres bei dem Allgemeinen Kommers der Studentenschaft aus Anlaß des 500jährigen Bestehens der Universität Heidelberg zu Ehren des Kaisers sprach:

„Ich sage den Unternehmern dieses Festes meinen Dank für deren freundliche Einladung und dafür, daß mir der Ehrenvorstiz dabei übertragen wurde. Ich schreite zur Ausübung meiner Rechte, indem ich die werthe Verpflichtung übernehme, Seiner Majestät dem Kaiser unsere erste Huldigung darzubringen. Wir erheben uns in Ehrfurcht, Liebe und Begeisterung zum freudigen Ausdruck unserer Gesinnungen.

Wohl der Nation, die zu einem Oberhaupte aufblicken kann, das die Krone als das Symbol der Macht und Größe des Reiches so ehrwürdig und selbstlos trägt — dessen milde Hand den Zepher mit Stärke und Gerechtigkeit führt.

Wohl der Nation, deren Grundrechte nicht von dem Wechsel menschlicher Anschauungen abhängig sind, sondern auf dauerhaften Grundfesten ruhen.

Dankbar erkennen wir, daß uns Deutschen ein solcher Vorzug beschieden ist.

Der Besitz dieser Güter muß uns aber stets an die Geber derselben erinnern — an die Vorkämpfer für Unabhängigkeit, an die todesmutigen Kämpfer für Freiheit des Vaterlandes.

Das Bewußtsein der Macht und des Ansehens unseres Deutschen Reiches muß uns eine stete Mahnung bleiben, für die Erhaltung dieses kostbaren Besitzes nach Kräften zu wirken.

Da wende ich mich denn an Sie alle, meine jugendlichen Akademiker, und ermahne Sie, zur Stärkung dieser großen Aufgabe mitzuwirken dadurch, daß Sie Ihre reichen Kräfte zur Förderung gediegener Kenntnisse aufbieten, die Sie befähigen, dem Kaiser und dem Vaterlande mit Hingebung nutzbringend zu dienen. Setzen Sie Ihren Stolz darein, für alle Aufgaben des Lebens so gut ausgerüstet zu sein, daß Sie überall helfend einzutreten vermögen. Bewahren Sie sich dabei die ideale

Auffassung, in der die Kraft liegt, das Schwere zu überwinden und in dem Streben nach den höchsten Zielen mutig auszuhalten.

Wohl dem Reiche, dessen Söhne ihre Ehre darin finden, das Ansehen desselben durch ihre Bildung und Kenntnisse zu erhöhen. In solchem Streben werden dem Kaiser und dem Reiche Stützen geschaffen, deren Wert zwar jetzt schon zur Geltung kommt, in später Zukunft aber noch höhere Bedeutung gewinnt.

Daß unser Kaiser sich noch lange an solchem Streben erfreuen möge und dadurch die mühevolle Arbeit seines Lebens auf gute Bahnen geleitet wisse, das ist der Wunsch, mit dem ich in Ihrer aller Namen rufe, — Gott erhalte unsern Kaiser Wilhelm! Er lebe hoch!“

Im Innern nahm besonders die Stellung des Staates zur Kirche die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch. Badens Bewohner bekennen sich in etwa zwei Dritteln zur katholischen Kirche. Schon in der Thronrede, mit welcher Prinzregent Friedrich am 12. Januar 1854 den ersten nach seinem Regierungsantritt einberufenen Landtag eröffnete, erklärte er, der Glaube seiner katholischen Unterthanen sei ihm eben so heilig wie sein eigener. Der Freiburger Erzbischof Herman von Vicari nahm aber die der Kirche zustehenden Rechte in weit größerem Umfang in Anspruch, als es die Staatsregierung mit dem Ansehen des Staates für vereinbar hielt. So kam es zu ernstlichen Auseinandersetzungen.

Es handelte sich dabei um Fragen wie die: Soll für den entschlafenen Großherzog Leopold auch in den katholischen Kirchen eine des Landesfürsten würdige Trauerfeier, ein Seelenamt, abgehalten werden, wie ein solches auch sonst zur Ehre nichtkatholischer Verstorbener gefeiert wurde, oder hat die Regierung keinen Anspruch darauf, weil er evangelisch war? Darf die Kirche Pfarrer einsetzen, ohne dem Staate eine Gewähr über ihre Vorbildung zu geben und ohne ihn um seine Genehmigung zu ersuchen, darf sie Verordnungen im Lande veröffentlichten, ohne die Zustimmung dazu eingeholt zu haben, darf sie ihr Vermögen allein verwalten, oder hat der Staat ein Aufsichtsrecht darüber? Da der Erzbischof diese Fragen anders beantwortete als die Regierung, z. B. einseitig von ihm getroffene Verfügungen von den Kanzeln herab verkünden ließ, kam es sogar zu seiner vorübergehenden Verhaftung (im Mai

1854), und die Gemüter wurden tief erregt. Der Prinzregent ließ Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle anknüpfen und gab sich gerne der Hoffnung hin, daß dieselben — wie er sagte — „zu einem für das gemeinsame Interesse von Staat und Kirche erfreulichen Ziele“ führen würden. Lange Besprechungen hatten im Jahre 1859 in der That eine Uebereinkunft mit dem Papste, ein sogenanntes Konkordat, zur Folge, welches der katholischen Kirche größere Rechte zusicherte, als sie bisher gehabt hatte. Die Volksvertretung versagte demselben jedoch ihre Zustimmung. Beide Kammern, die erste und die zweite, richteten an den Großherzog die Bitte, es nicht wirksam werden zu lassen. Dieser willfahrte und sprach am 7. April 1860 „aus der Tiefe des Herzens Friedensworte zu seinem treuen Volke“. Er sagte u. a.: „Es ist mein entschiedener Wille, daß der Grundsatz der Selbstständigkeit der katholischen Kirche in Ordnung ihrer Angelegenheiten zur vollen Geltung gebracht werde. Ein Gesetz, unter dem Schutz der Verfassung stehend, wird der Rechtsstellung der Kirche eine sichere Grundlage verbürgen. In diesem Gesetze und den darauf zu bauenden weiteren Anordnungen wird der Inhalt der Uebereinkunft seinen berechtigten Ausdruck finden. So wird meine Regierung begründeten Forderungen der katholischen Kirche auf verfassungsmäßigem Wege gerecht werden, und, in schwerer Probe bewährt, wird das öffentliche Recht des Landes eine neue Weihe empfangen. Es ist mir heute eine ebenso werthe Pflicht, von meiner eigenen mir teuren Kirche zu reden. Den Grundsätzen getreu, welche für die katholische Kirche Geltung erhalten sollen, werde ich darnach streben, der evangelisch-protestantisch-unierten Landeskirche auf der Grundlage ihrer Verfassung eine möglichst freie Entwicklung zu gewähren. Ich wünsche, daß der gleiche Grundsatz auch auf andern Gebieten des Staatslebens fruchtbar werde, um alle Teile des Ganzen zu dem Einklange zu vereinen, in welchem die gesetzliche Freiheit ihre segensbringende Kraft bewähren kann. An den erprobten Patriotismus und ersten Bürgerstimm meines Volkes richte ich nun die Mahnung, alle Trennungen zu vergessen, welche die jüngste Zeit hervorgeufen hat, damit unter den verschiedenen Konfessionen und ihren Angehörigen Eintracht und Duldung herrsche, wie sie die christliche Liebe uns alle lehrt. Manche Gefahren können unser Vaterland bedrohen. Das Einzige, was stark macht, ist Einig-

keit. Ohne Haß über Gegensätze, welche der Vergangenheit angehören müssen, stehet fest in dem Vertrauen zu einer Zukunft, die niemand verletzen wird, weil sie gegen alle gerecht sein will.“ Nach diesen Grundsätzen erließ dann der Großherzog in Uebereinstimmung der Regierung und der Landstände am 9. Oktober 1860 ein Gesetz über die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate, welches zwar den Streit nicht endete, aber doch für die Folgezeit die Richtschnur des Handelns bildete. Den Landtag, in welchem dieses Gesetz beraten worden war, schloß er mit einer Rede, welcher wir folgende denkwürdige Worte entnehmen: „Ich konnte nicht finden, daß ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht; ich wollte nicht trennen, was zusammen gehört und sich wechselseitig ergänzt — Fürst und Volk, unauflöslich vereint unter dem gemeinsamen schützenden Banner einer in Wort und That geheiligten Verfassung. Ich spreche gerne die Zuversicht aus, daß es keinen frevelhaften Ver suchen gelingen werde, dieses beglückende Band zwischen Fürst und Volk zu lockern.“

Seiner Wertschätzung für das Oberhaupt der katholischen Kirche, den Papst, hat er oft Ausdruck gegeben. Als der jetzt regierende Papst zur Feier des 500 jährigen Bestehens der Hochschule Heidelberg ein Geschenk übersandte, dankte er ihm mit den Worten: „Es gereicht Uns zu hoher Genugthuung, daß Seine Heiligkeit Papst Leo XIII., hierin nicht wenigen seiner erhabenen Vorgänger folgend, der alten Bildungsstätte durch die Widmung einer kostbaren wissenschaftlichen Gabe sein freundliches Interesse bekundet.“

Die Kämpfe innerhalb der evangelischen Kirche des Landes, an welchen es auch nicht fehlte, waren nicht so nach außen hervortretend wie die der Schwesterkirche. Auch bei ihnen suchte der Großherzog allen berechtigten Forderungen und verschiedenen Anschauungen gerecht zu werden mit dem steten Wunsche, das allen Gemeinsame über das sie Trennende zu stellen.

Die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche ziehen sich nun schon durch mehr als 1000 Jahre hindurch und werden voraussichtlich noch lange nicht zum Austrag kommen, aber nicht alle dabei Beteiligten wünschen deren friedliche Beilegung so aufrichtig wie Großherzog Friedrich von Baden, der im

Jahre 1875 ein Mal sagte: „Wenn zu meinem Bedauern immer noch Beunruhigungen hervortreten, als sei Gefahr für die Freiheiten der religiösen Ueberzeugungen vorhanden, so hoffe ich, daß es mit der Zeit gelingen wird, diese Beunruhigungen in Vertrauen zu verwandeln.“

Traten die kirchlichen Fragen auch lange Zeit hindurch in den Vordergrund und beanspruchten sie des Großherzogs Weisheit in ganz besonderem Maße, so stellten doch auch andere Gebiete des inneren Lebens große Anforderungen an seine Schaffensfreudigkeit und seine umsichtige Erwägung der Bedürfnisse des Volkes.

Das Schulwesen wurde auf neue Grundlagen gestellt, das Aufsichtsrecht ging von der Kirche auf den Staat über, die Volksschulen, Mittelschulen, die technische Hochschule (in Karlsruhe) und die beiden Universitäten (in Heidelberg und Freiburg) erforderten sorgfältige Berücksichtigung gegenüber den gesteigerten Aufgaben, welche der Fortschritt des menschlichen Wissens und Könnens an sie stellte, und gegenüber den gewaltigen Anstrengungen, welche die Schwesteranstalten in den angrenzenden Ländern machten: was ist da nicht alles in den letzten 30 Jahren geschehen von der Sorge für die M B C-Schüler an bis zur Veranstellung großer Werke im Dienste der Kunst und Wissenschaft, von der Aufbesserung der Lehrergehälter bis zur Errichtung neuer Lehrstühle, von Lesebüchern für die Volksschule bis zu umfangreichen gelehrten Werken, von dem Baue einfacher geschmackvoller Schulhäuser bis zur Erstellung prächtiger Paläste, an welchen und in welchen Werke der Kunst ihre Heimstätte fanden!

Die Landwirtschaft erhielt fruchtbare Anregungen, um dem Boden Erzeugnisse abzugewinnen nicht nur für die wachsende Bevölkerung, sondern auch zur Ausfuhr in fremde Länder. Durch volkstümliche Schriften, durch Vorträge von Wanderlehrern, durch Musterbetriebe, durch landwirtschaftliche Ausstellungen und ähnliche Mittel suchte die Regierung diesen Aufgaben gerecht zu werden unter häufiger Anregung des Großherzogs selbst, der es an Ermunterungen und Belohnungen nicht fehlen ließ.

Von den Fortschritten in den Gewerben legen die zahlreichen, vielfach erweiterten oder neu errichteten Fabriken ein sprechendes Zeugnis ab. Wie viele derselben hat der Großherzog besucht, durch eingehende Erkundigungen nach der Arbeit

und den Arbeitern die Freudigkeit im Schaffen gemehrt und in das Einerlei des Alltags-treibens eine erquickende und erhebende Feststimmung gebracht, in wie ungezählten Gewerbausstellungen ist er lange verweilt, alles besichtigend, was einen Fortschritt bekundete, und wie hat er es sich angelegen sein lassen, selbst von weiter Ferne her Muster kommen zu lassen, damit sich Fertigkeit und Geschmack daran bilden und die Landesbewohner sich in der Befriedigung ihrer gewerblichen Bedürfnisse möglichst unabhängig machen von dem Auslande!

Welchen Umfang das Verkehrs-wesen und der Handel genommen haben, drängt sich jedem mit überwältigender Wucht auf, der zurückdenkt, wie man vor 30 Jahren das schöne Badenerland durchreiste und wie jetzt, wie es beispielsweise in der Haupthandelsstadt des Landes, in Mannheim, damals ausfah und wie heute. Wer diesen Umschwung plötzlich gewahr würde, ohne dem allmählichen Werden zugeschaut zu haben, würde dies kaum für möglich halten, und doch wurde es möglich, weil eine weise Regierung, geleitet von einem vorwärtstrebenden Fürsten, der Zeit jeweils ihre Bedürfnisse ablauschte und ohne Säumen an die Durchführung des für gut Erkannten und Erreichbaren sich machte.

Es ist uns nicht möglich, auf alle die Gebiete einzugehen, welche unter Großherzog Friedrich mehr oder weniger durchgreifende Umgestaltungen oder Erweiterungen erfahren haben, so z. B. die Gesundheits-, die Rechtspflege, das Verwaltungs-wesen. Aber das dürfen wir zusammenfassend sagen: Wenn auch Großherzog Friedrich nicht „Mehrer war an kriegerischen Eroberungen“, so war er es doch und ist er es noch „an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung“ und alles sucht er einzulenten in die Bahn freiheitlicher Entwicklung, welche der inneren badischen Geschichte ein ganz besonderes Gepräge giebt, und welche er selbst mit den Worten kennzeichnete: „Wir müssen uns alle bewähren als wahre Freunde der Freiheit, jener Freiheit, die sich selbst beherrsicht, und jenes Fortschrittes, der, aus der Einsicht des Bedürfnisses hervorgehend, sich in besonnener Erwägung des Staatswohls, in treuer Liebe zum Vaterlande verwirklicht.“



Die Person des Großherzogs.

Großherzog Friedrich ist von schöner ritterlicher Gestalt und hat einen im hohen Grade gewinnenden Gesichtsausdruck. Viele, welche in den zahllosen Audienzen, die er erteilte, anfänglich beklommen waren, wurden durch seine leutselige Art bald von jeder Befangenheit befreit, so daß es ihnen ganz warm ums Herz wurde und sie jede Aengstlichkeit vergaßen. Ein schlichter Maurer, der die Erlaubnis erhalten hatte, ihm eine Bitte vorzutragen, verlor, als er in seinem Empfangssaale vor ihm stand, seine Besinnung so sehr, daß er gar nichts mehr zu sagen wußte. Da ermuntert ihn der Großherzog freundlich: „Sie können mit mir reden wie mit Ihrem Bürgermeister.“ Der Mann bekam Mut, trug seine Bitte vor und ist nun sein ganzes Leben lang stolz darauf, daß er beim Großherzog war und dieser mit ihm verkehrt hat. Gewiß sprechen wir im Sinne von Tausenden, wenn wir aus eigener Erfahrung sagen: Mit diesem Fürsten zu reden, ist eine wahre Freude.

Und wie wohlthuend ist er im gesellschaftlichen Verkehr, wenn er eine Anstalt, eine Fabrik, eine Ausstellung besucht, einem Feste beiwohnt. Daß er der erste im Staate ist, zeigt sich auch hier, aber in so herzlicher Weise erkundigt er sich nach persönlichen und geschäftlichen Verhältnissen, ermuntert er, tröstet er, freut er sich mit den Fröhlichen, trauert er mit den Betrübten, daß man ihm seine innere Teilnahme ordentlich abfühlt.

Eine seltene Gabe ist ihm in reichem Maße beschieden, die des Redners. Mit wohlklingender kräftiger Stimme, in form schönen gedankenreichen Worten hält er jene zündenden Reden, nach deren Anhörung die Jugend für ihn entflammt ist und die Begeisterung auch bei alten welterfahrenen Männern in lauten Jubelruf ausbricht.

Seine Lebensweise ist sehr einfach. Für sich und im engen Familienkreise macht er an Speise und Trank weniger Ansprüche als viele schlichte Bürger. Manch einer möchte gerne von dem Reichtum der Hofseftafel auf den gewöhnlichen Mittagstisch des Fürsten schließen. Mit „Supp', Gemüs und Fleisch“ läßt sich jedoch Großherzog Friedrich genügen; Wein hat er vor seiner schweren Erkrankung im Jahre 1881 fast gar nicht getrunken und genießt er auch seither nur wenig. Erfordert

es aber seine hohe Stellung, dann allerdings erhalten seine Gäste eine königliche Bewirtung.

Leider hat sich seine Gesundheit nicht immer als kräftig erwiesen. Vielfach wurde er von Unwohlsein heimgesucht, im November 1881 sogar von einem typhösen Fieber so schwer betroffen, daß man einige Wochen für sein Leben fürchten mußte. Da bewährte sich aber auch die Liebe seines Volkes: wie angstvoll wurde auf die Nachrichten vom Krankenbette gewartet, wie freudig jede leise Wendung zur Besserung begrüßt, als wär's der eigene liebe Vater, der mit dem Tode ringt!

Was zusammengehört, wollen die Besten im Volke nicht trennen: Fürst und Volk, und Liebe erweckt ja wie bekannt Liebe.

Arbeit und Erholung.

Vom Morgen bis zum Abend stellen die zahlreichen Pflichten eines Regenten große Anforderungen an die Arbeitskraft des Großherzogs. Er pflegt in der besseren Jahreszeit in den frühen Morgenstunden einen Spaziergang zu machen, arbeitet dann bis gegen 10 Uhr für sich, nimmt hierauf Vorträge entgegen, auf welche Audienzen folgen. Nachmittags beginnen die verschiedenen Vorträge in der Regel um 4 Uhr wieder und währen bis 7 Uhr, während die Mittagsstunden bis 4 Uhr der Besichtigung von Anstalten, Ausstellungen, Kunstwerken zc. gewidmet sind. Oft hat er schon bis in die tiefe Nacht gearbeitet.

Eine so anstrengende vielseitige Thätigkeit wie die des Großherzogs erfordert darum von Zeit zu Zeit auch der Ausspannung der Kräfte. Er findet solche im Kreise seiner Familie, auf Reisen, im Verweilen an schön gelegenen Orten, im geselligen Verkehr, bei Festfeiern zc.

Größere Reisen unternahm er nach Oesterreich, Italien, Frankreich, England und zu seiner Tochter nach Schweden.

An herrlichen, zum Ausruhen einladenden, Auge und Herz erfreuenden, frisches Leben gleichsam einhauchenden Orten hat das prächtige Badenerland keinen Mangel. Welch ein Juwel unter den Städten ist Baden-Baden, die Königin der Bäder! In seinem dortigen Schlosse mit dem duftigen Blumenschmuck und dem herrlichen Ausblick auf die abwechslungsreiche Landschaft und die dunkeln Wälder erquickt sich der Großherzog

alljährlich aufs neue. — Einen andern reizenden Fleck Erde besucht er mit Vorliebe, die Insel Mainau:

Ob Mai, ob Juli und August,
Mainau bedeutet Glück und Lust! (Viktor von Scheffel.)

Er erwarb sie sich im Jahre 1853 und verschönerte sie baulich und landschaftlich. Alljährlich pflegt er mehrere Wochen dort zu verweilen und seine Kräfte in landwirtschaftlichen Arbeiten zu erfrischen und zu stählen. So oft er seinen Blick aufschlägt, ruht derselbe auf dem klaren Wasserpiegel, streift hinüber an das reichbebaute Ufer und weiter auf die Gipfel der schneeigen Alpen. In der That, da läßt sich mit vollen Zügen trinken am Borne der labenden Natur! Daß ihn sein Schwiegervater, der teure Kaiser, dort oft besucht, erhöht seine Freude nicht um ein geringes.

Während die ganze gebildete Welt ihre Augen nach dieser paradiesischen Insel wendet, genießt das Fürstenhaus dort reinstes Familienglück.

O sei Dir stets beschieden,
So lang der Hiebel steht,
Der Hauch von Gottesfrieden,
Der heute Dich umweht!

(Viktor von Scheffel.)

Eine große Reihe Feste fiel in die Zeit seiner Regierung, so z. B. die noch zu erwähnenden häuslichen, so die Feier des 400-jährigen Bestehens der Universität Freiburg (im August 1857), des 500jährigen der Universität Heidelberg (im August 1886), Feste, welche bei der großen Bedeutung dieser Hochschulen für den Fortschritt der Wissenschaft und die Heranbildung von Dienern des Staates und der Kirche, auch von Angehörigen der übrigen deutschsprechenden Volksstämme, ja selbst fremdsprachlicher Staaten mitbegangen wurden. Daß sie dem Großherzog körperliche Erholung zu gewähren pflegen, kann man freilich nicht sagen, sie stellen im Gegenteile große Anforderungen an seine Zeit und seine Kraft, aber in dem ungezwungenen Verkehr mit seinen Landeskindern, alten und jungen und mit fremden Gästen, findet der Fürst doch auch innere Erhebung; denn wahr ist, was der Dichter sagt:

Schön ist, Mutter Natur,
Deiner Erfindung Pracht,
Schöner ein froh Gesicht!

Das Familienleben.

Seinen Vater verlor Prinz Friedrich, als er 26 Jahre, seine Mutter, als er 38 Jahre alt war (Großherzogin Sophie starb am 6. Juli 1865, nach langen und schweren Leiden.)

Nachdem er 15 Tage zuvor den Titel Großherzog angenommen hatte, vermählte er sich zu Berlin am 20. September 1856 mit der Prinzessin Luise von Preußen, der Tochter des damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Königs und Kaisers Wilhelm I. Die Hochzeitsfeierlichkeiten wurden unter Entfaltung großen fürstlichen Glanzes im königlichen Schlosse begangen. Am 26. September betraten die Neuvermählten in Mannheim zum ersten Male den badischen Boden und zogen nun wie in einem Triumphzug durch das Land.

In nun bereits 30jähriger Ehe erfüllten sich die Worte, welche der Fürst schon bei der Ankündigung seiner Verlobung im Landtage vorausahnend gesprochen hatte: „Diese Verbindung, die mir persönlich so viel Glück verheißt, wird auch, das bin ich überzeugt, meinem Volke zum Segen reichen.“

Die silberne Hochzeit, welche das Fürstenpaar am 20. September 1881 unter Anwesenheit des Kaisers, der Kaiserin und der schwedischen Königsfamilie feierte, gestaltete sich zu einem großartigen Volksfeste. Wollte man alles aufzählen, was die treuherzige Art des Bauern, die fleißige Hand der Frau, das sorgsam verschärfte Auge des Kunsthandwerkers, das Einbildungsvermögen und der Gestaltungsreichtum des Künstlers, die Feder des Gelehrten, was zarte Aufmerksamkeit der fürstlichen Verwandten, was die Begeisterung der Jugend, die Liebe des Alters, was die Dankbarkeit eines ganzen Volkes zur Verherrlichung jenes Festes beigetragen haben, so müßte man dazu ein großes Buch schreiben.

Die Großherzogin wurde ihrem Gemahle eine liebende Gattin, eine fürsorgliche Mutter und eine eifrige Gehilfin in der Sorge für das Glück des Volkes. In den wiederholten schweren Krankheiten, durch welche er heimgesucht wurde, war sie seine treueste Pflegerin. Unter den vielen Werken des Wohltuns, welche sie teils selbst begründete, teils mit Rat und That förderte, steht der badische Frauenverein obenan. Im Krieg und Frieden bewährt derselbe seine helfende Kraft

und zeigt in tausend Beispielen, was die Liebe und Opferfreudigkeit der Frau an Verwundeten, Kranken und Bekümmerten zu thun vermag; auch rief er eine Reihe von Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht ins Leben. Ueber dies ganze weitverzweigte Netz von verschiedenen Thätigkeiten hat die Fürstin sich den Ueberblick bewahrt, für alle schlägt ihr Herz warm, und unablässig ist sie bemüht für neue Aufgaben neue Wege zu erschließen.

Drei Kinder entsprossen der Ehe: der Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm (geb. 9. Juli 1857), die Prinzessin Victoria (geb. 7. Aug. 1862) und Prinz Ludwig (geb. 12. Juni 1865).

Ihnen allen ließen die Eltern eine außergewöhnlich gründliche und mit dem Leben des Volkes in Fühlung stehende Erziehung zu Teil werden. Für den Erbgroßherzog Friedrich wurde eine eigene Schule, die Friedrichsschule, begründet, in welcher der Prinz mit mehreren Altersgenossen wie jeder andere Knabe und Jüngling unterrichtet wurde, und in welcher er auch seine Reifeprüfung für die Hochschule (im Jahre 1875) ablegte. Ähnlich war es bei der Prinzessin Victoria und dem Prinzen Ludwig. Hier lernten die Fürstenkinder das Denken, Fühlen und Treiben der heranwachsenden Jugend und überhaupt des Volkes besser kennen, als es ihnen sonst möglich gewesen wäre.

Schon bald war es den beiden ältesten vergönnt, einen eigenen Familienkreis zu begründen.

Gleichzeitig mit der silbernen Hochzeit der Eltern feierte Prinzessin Victoria ihre Vermählung mit dem Kronprinzen Oskar Gustav Adolf von Schweden und Norwegen (geb. 16. Juni 1858), dem Sohne des regierenden Königs Oskar II. von Schweden und Norwegen.

Die herzlichsten Glückwünsche begleiteten die so weit wegziehende liebliche und geliebte Prinzessin. So oft sie an ihr schönes Heimatland zurückdenkt, darf sie versichert sein, daß auch sie von Badens Volk niemals vergessen wird und daß dieses Freud und Leid mit ihr durchlebt und mit ihr fühlt. Bereits schenkte sie ihrem Gemahl zwei Kinder, so daß Großherzog Friedrich auch Großvater geworden ist.

Erbgroßherzog Friedrich führte die Prinzessin Silda von Nassau (geb. den 5. Nov. 1864) am 20. September 1885 auf dem Schlosse Hohenburg in Bayern an den Traualtar. Aus

innigster Herzensneigung hatten sie sich verlobt, mit herzlichstem Jubel wurden sie von dem badischen Volke begrüßt. Eine Fülle von Festlichkeiten begleitete ihre ersten Schritte in das Land, dessen Glück sie einst weiterzufördern bestimmt sind.

Noch leben fünf Geschwister des Großherzogs, die Herzogin Alexandrine von Sachsen-Koburg-Gotha, die Fürstin Marie von Leiningen, die russische Großfürstin Olga (Cäcilie) und die Prinzen Wilhelm und Karl. Mit diesen allen und deren Familien steht er in regem herzlichem Verkehr.

Als sein ältester Sohn, Friedrich, volljährig wurde (1875), durfte er so viele Beweise herzlicher Teilnahme im ganzen Lande sehen, daß er davon auf das freudigste berührt wurde und sagte: „Mit aufrichtiger Genugthuung erkannte ich darin auf's neue das Gefühl inniger Zusammengehörigkeit, welches mich und mein Haus mit meinem Volke verbindet, und dankbar erwidere ich die in so zahlreichen Beweisen mir ausgesprochene Treue und Hingebung mit der gleichen Empfindung.“

Wie es damals war, so ist es heute: Badens Volk fühlt sich eins mit seinem Fürstenhause.

Seine Dienerschaft hat an ihm einen gütigen Herrn. Er behält die Leute gerne so lange als möglich, vorausgesetzt daß sie ihre Schuldigkeit thun; denn pflichtgetreu und gewissenhaft, wie er gegen sich selbst ist, verlangt er dies auch von ihnen. Mehrere seiner Diener befinden sich schon Jahrzehnte in ihren Stellen, andere hat nur der Tod daraus abgerufen.

„In mehr als 30jährigem Dienste habe ich nur ein Mal ein tadelndes Wort aus des Großherzogs Munde gehört, erzählte einer. „Das dürfen Sie nicht thun“ — hat er einmal zu mir gesagt, als ich einen Auftrag falsch ausgeführt hatte. Wie hat mich das geschmerzt; ich war ohne mein Wollen dazu verleitet worden, und daß mich mein teurer Fürst seither nie wieder zurechtwies, ist meine größte Freude.“ Eine Beschließerin, welche ihm von Anfang seiner Regierung an treu ergeben war, verlor er vor kurzem. „Es war eine gute Seele“, rühmte er ihr nach und ehrte sie, indem er der Einsegnung ihrer Leiche beiwohnte. — Auch in des Großherzogs Dienst haben sich hie und da ungerechte Haushalter eingeschlichen. Selbst wenn ihre Schuld hervortrat, suchte der Fürst mit dem Ernst, welchen die Gerechtigkeit erfordert, noch Milde zu verbinden. Sah er sich auch genötigt, sie aus seinem Dienste zu entlassen, so hat

er doch bisweilen auf weitere Bestrafung verzichtet; daß sie ohne seinen Dank und seine ehrende Anerkennung fort mußten, war in der That für sie eine lebenslängliche schwere Strafe. — Als er wieder ein Mal eine solche schlimme Erfahrung gemacht hatte, sagte er: „Wäre ich kein Christ, so könnte ich angesichts solcher Untreue und solchen Undankes mißtrauisch gegen die Menschheit werden.“

Als Christ.

Zu „seiner ihm teuren Kirche“ hat sich der Großherzog oft und freudig bekannt, und von seinem landesbischöflichen Amt hat er gesagt, daß er es „mit treuer Liebe im Herzen trage und es schützend und schirmend auszuüben trachte.“ Mit herzlicher Teilnahme und offener Hand begleitet er die Werke, welche sich die Ausbreitung des Evangeliums oder die Durchdringung des Volkslebens mit dem Geiste Christi zur Aufgabe gesetzt haben.

Unvergeßlich ist allen, welche es miterlebten, der Abend des 6. August 1870. Als der Sieg bei Wörth in Karlsruhe bekannt geworden, strömte eine nach Tausenden zählende Volksmenge zum Schlosse, um sich mit der großherzoglichen Familie des Sieges zu erfreuen. Der Fürst trat mit seiner Gemahlin und der Prinzessin Wilhelm unter die Leute, brachte dem siegreichen Feldherrn ein Hurrah aus und forderte dann auf „Nun danket alle Gott“ zu singen. Wie dies Lied von der tausendköpfigen Menge andächtig vorgetragen, am Abend zum Himmel drang, der Eindruck läßt sich nicht beschreiben, das muß man miterlebt haben. — Wie bei diesem, so giebt der Großherzog bei allen wichtigen Anlässen Gott die Ehre. Wenn er sein Volk zu einem freien Staatsleben führen will, so will er es nur, sofern dies ruht „auf der sicheren Grundlage geistiger Bildung und sittlich-religiösen Ernstes.“

Auch in seinem Familienleben waltet dieser sittlich-religiöse Ernst. Er besucht mit seinen Angehörigen den Gottesdienst regelmäßig. Selbst auf Reisen verläßt er ihn nicht; wenn er sich an einem Orte nur einen Tag aufhält und dieser ein Sonntag ist, geht er in Gottes Haus. Bei wichtigen Familienereignissen in Freud und Leid, z. B. vor einem Geburtstag,

vor einer Vermählung, während einer Krankheit läßt er für den engsten Kreis der Familie, bisweilen noch mit Hinzuziehung seiner nächsten Umgebung und seiner Dienerschaft, Hausgottesdienst abhalten. Als er im Jahre 1881 in Baden-Baden zum Tode erkrankt war, berief er oft seinen Hausgeistlichen, den Prälaten Dr. Doll, und da er wegen eines dabei auftretenden Augenleidens eine Zeit lang im verdunkelten Zimmer bleiben mußte, hörte er dem Gottesdienste so lange von hier aus zu, bis er demselben wieder in der Mitte der Seinigen beizohnen konnte.

Das Christentum ist ihm zur Sache des ganzen Menschen geworden, das alle Verhältnisse des Lebens durchleuchtet und heiligen soll. Als er im Jahre 1883 die Friedrich-Schule, an welcher seine beiden Söhne unterrichtet worden waren, schloß, sprach er zu den abgehenden Schülern u. a. folgende Worte: „Möge Sie Gott nicht bloß leiblich gesund erhalten, sondern Sie auch geistig stärken, daß Sie von allem Gemeinen und Bösen sich mit edlem Abscheu abkehren, sich hohen und idealen Zielen zuwenden und an Gesinnung und That tüchtige Männer werden. Ich brauche Ihnen nicht ausdrücklich zu sagen, was dazu Ihrerseits nötig ist. Es ist die Religion, die fromme christliche Gesinnung. Darin beruhte zu allen Zeiten die Kraft und der Vorzug der besten Menschen, darin werden auch Sie Ihres Lebens Halt und Trost, Ihres Strebens Erfolg, Ihres Wirkens Segen finden. Wenn Sie Ihrem Gott Treue und Glauben bewahren, dann dürfen wir auch zuversichtlich hoffen, daß Sie Ihren Familien und Ihrem Vaterlande einst Ehre machen.“

Als Vater des Volkes.

Eine schwierige Aufgabe für den Fürsten besteht in der Verknüpfung seiner Arbeit für das Wohl des Staates im ganzen mit seiner Teilnahme am Wohl und Wehe der einzelnen. Niemals hat Großherzog Friedrich die letztere aus dem Auge gelassen, im Gegentheil er hat ihr oft so viele Zeit, Kraft und Ruhe des Gemütes gewidmet, daß seine nächsten Angehörigen und seine Ratgeber ihn baten, er möge sich mehr schonen. Freilich gerade dann, wenn der Sohn im Glend ist und sich nicht mehr zu helfen weiß, kommt er zum Vater. Wie viele

Not Großherzog Friedrich schon gelindert, wie zahlreichen Verlassenen er wieder zu einer bürgerlichen Stellung verholfen, wie mancher Familie, Mann, Frau und Kindern, er eine freundliche Zukunft verschafft hat: siehe, das ist geschrieben in den Herzen von Tausenden, und die Früchte davon werden noch lange bleiben!

Als Kehl im Anfang des 1870er Feldzuges von Straßburg aus beschossen wurde, ritt er von Mittelhausbergen aus durch die Schutzlinie nach der bedrohten Stadt. Da ihn einer aus seiner Umgebung bat, sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, erwiderte er: „Der König von Preußen, mein Schwiegervater, der Kronprinz, mein Schwager, setzen in den gegenwärtigen Kämpfen täglich ihr Leben ein, sollte ich mich einer Gefahr nicht gerne unterziehen, wenn es sich darum handelt, einer unglücklichen Stadt meines Landes Trost, Teilnahme und Versicherung meines Beistandes zu bringen?“

Als er hörte, daß im August d. J. bei einem Hauseinsturz in seiner Residenz mehrere Arbeiter umgekommen, andere verwundet worden seien, eilte er sofort an die Unglücksstätte, tröstete die Hinterbliebenen, ging zu den Verwundeten ins Krankenhaus, sprach mit jedem einzelnen und half durch Wort und That ihren Schmerz lindern.

Mit wie viel tausend Menschen hat er sich über deren ganz besondere Anliegen in Audienzen besprochen, wie ist er nicht müde geworden, überall helfend einzutreten, wo er wirkliche — wenn auch selbstverschuldete — Not und begründete Aussicht zur Besserung sah! Undank hat er dafür freilich auch reichlich geerntet, er ließ sich aber nicht irre machen, und es dürfte schwer sein, einen Fürsten zu finden, welchem man mit mehr Recht den schönen Namen „Vater des Volkes“ geben könnte als ihm, unserm verehrten teuren Landesfürsten.



Großherzog Friedrich von Baden,
geboren den 9. September 1826.



Großherzogin Luise von Baden,
geboren den 3. Dezember 1838.



Erbgroßherzogin Hilda von Baden,
geboren den 5. November 1864.



Erbgroßherzog Friedrich von Baden,
geboren den 9. Juli 1857.



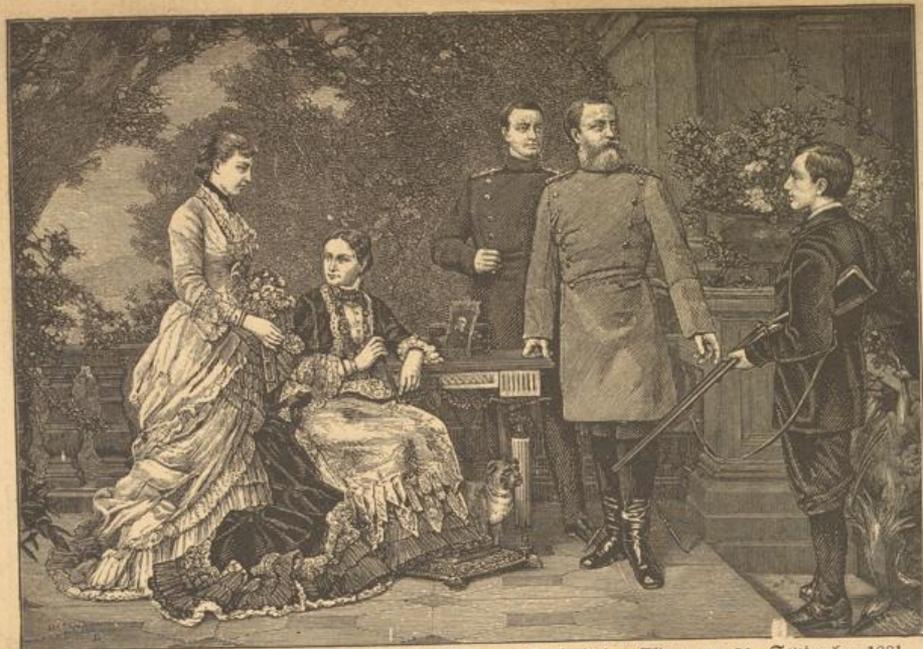
Kronprinzessin Victoria von Schweden,
geboren den 7. August 1862.

31



31

Kronprinz Gustav von Schweden,
geboren den 16. Juni 1858.



Die großherzoglich badische Familie zur Zeit der silbernen Hochzeit der Eltern am 20. September 1881.
Von C. Hoff.

Erbgroßherzog Friedrich (hinter dem Vater); Prinzess Victoria, vermählt mit dem Kronprinzen Gustav von Schweden;
Prinz Ludwig Wilhelm.

Mit freudiger innerer Erhebung darf Großherzog Friedrich auf die 60 Jahre seines Lebens und auf die 34 Jahre seiner Regierung zurückblicken: Ueberall im Lande Fortschritt, allenthalben wachsende Liebe zum angestammten Fürstenhause, zu der Person des Landesvaters. Vorübergehende Störungen des äußern und innern Friedens konnten dauernden Schaden nicht stiften: da waren Brauseköpfe, welche Einheit des Reiches und Freiheit für die Einzelnen verfrüht vorwegnehmen wollten; sie konnten es nicht mit Gewalt erlangen, aber unter wesentlichster Beteiligung von Badens Fürst mit dem weiten Blick, dem warmen Herzen und dem opferfreudigen Sinne und unter reger Mitwirkung von Badens Söhnen wurde, als die Zeit gekommen war, ein Reich gegründet mit mehr Macht und Glanz, als je eines zuvor bestanden, wurden Freiheiten gegeben, die jedem so viele Bewegung gestatten, als ihm zum Frommen des Ganzen gewährt werden kann.

Die Seelenzahl des Volkes hat sich vermehrt. Aus 1.357.208 im Jahre 1852 sind im Jahre 1885 1.600.839 geworden, die Residenzstadt Karlsruhe wird statt von 24.299 von 61.074 Menschen bewohnt, der Reichtum des Landes ist gewachsen, die Verkehrswege sind vervielfacht, der Gewerbefleiß wetteifert mit dem aller gebildeten Völker; im Unterricht, der Wissenschaft, Kunst und religiösen Bildung wird das Land von keinem andern überboten: liegt in allem dem nicht für jeden Badener Grund genug, dankbar derer zu gedenken, welche unter Gottes Schutze solchen Segens Fülle dem Lande verschafften, vor allen ihres Großherzogs Friedrich? Und dieser Dank erschallt aus der Hütte oben auf dem Schwarzwald, findet einen Widerhall in der Werkstatt des Handwerkers, in der Stube des Beamten und Gelehrten und dem Prachtbaue des reichen Kaufherrn. Sie vereinigen sich in dem Rufe, in welchen wir alle einstimmen:

Gott segne und erhalte unsern Großherzog
Friedrich von Baden!

dd 1 A 2568
in alte Deche

3,50



BLB Karlsruhe



52 78686 2 031



